

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1851) Unterhaltungsblatt

12 (13.2.1851)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 13. Februar 1851.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N^o. 12.

Die Mediceer.

(Fortsetzung.)

Ein Schrei, der von der Kapelle her hallte, unterbrach seine Rede. Lorenzino sah sich nach der Mutter des Herzogs um: sie stand nicht mehr hinter ihm; sie war während des raschen Wortwechsels der beiden Männer voraus geeilt nach dem Altar; sie hatte das Blut an den Stufen desselben gesehen, bei diesem Anblick aufgeschrien in der Ahnung, daß es das Blut ihres Sohnes sei, und sie war nach diesem Schrei besinnungslos zu Boden gesunken. Die Hinzueilenden fanden sie ohne Leben, ohne Regung auf den blutigen Steinen liegend.

Jeder Winkel der Kapelle wurde durchleuchtet, durchsucht, aber außer dem Blute am Altare keine Spur von dem verschwundenen Herzog gefunden.

Während der Cardinal sich an der Seite der unglücklichen Mutter befand, die aus der Kapelle in ihre Gemächer zurück getragen worden, wo sie noch immer kein Zeichen wieder erwachenden Lebens von sich gab, unterbrach Lorenzino die Nachsuchung in der Kapelle durch den Befehl, daß die Söldner draußen im Hofe antreten möchten, indem er in ihrer Gegenwart mit dem Hauptmann Bondely zu reden habe.

„Der Herzog ist verschwunden, Capitano,“ begann Lorenzino im Tone der Betrübniß. „Florenz ist für den Augenblick ohne Oberhaupt. Als nächster Erbe des Herzogthumes habe ich die Pflicht, für die Ruhe desselben zu sorgen. Ich frage Euch daher, Capitano, ob ihr bis auf Weiteres meinen Befehlen gehorchen wollt?“

„Bis auf Weiteres? Was versteht Ihr darunter?“

„Die Zwischenzeit bis zum Wiedererscheinen des Herzogs,“ antwortete Lorenzino.

„Und wenn der Herzog nicht wieder erscheinen sollte?“ fragte der Hauptmann weiter.

„Alsdann fällt die Krone an mich, dem Testamente des Herzogs Alessandro gemäß, und ich werde Euch für diesen Fall das Anerbieten machen, in meine Dienste zu treten, indem ich Euch zum Obersten befördere und Euer Gehalt auf das Doppelte erhöhe, vorausgesetzt: daß Ihr Euch in Betreff des Vorganges dieser Nacht vollkommen rechtfertigt.“

„Ihr glaubt also —“

„Ich glaube nur das Beste von Euch, Capitano,“ fiel Lorenzino ein. „Jedoch damit Andere nicht schlimmer von Euch denken, wird es rathsam seyn, daß Ihr Euch einer Untersuchung unterwerft, welche Euer Verhalten in dieser Nacht zu prüfen hat, und aus der Ihr, wie ich nicht zweifle, völlig gerechtfertigt hervorgehen werdet.“

„Verhängt diese Untersuchung über mich,“ sprach der Hauptmann.

„Damit ich nicht etwa blos die Gewalt, sondern auch das Recht dazu habe, wird es nothwendig seyn, daß Ihr Euch zuerst darüber erklärt: ob Ihr Euch und die von Euch befehligte herzogliche Leibwache bis auf Weiteres zu meiner Verfügung stellt.“

„Und wenn ich mich dessen weigere?“

„So habt Ihr die Freiheit, Florenz zu verlassen und anderweitig Dienste zu suchen. Freilich der Verdacht gegen Euch würde hier zurückbleiben: daß Ihr der schweizerischen Treue auf Eurem Posten vor der Kapelle keine Ehre gemacht hättet.“ — Und als bei diesen Worten ein Gemurmel des Unwillens unter

den Söldnern entstand, fügte er gegen diese gewandt hinzu: „Versteht mich nicht falsch. Ich sage nur, was die Andern Euerm braven Capitano vielleicht nachsagen würden. Ich für meine Person setze nicht den mindesten Zweifel in seine Treue — wie hätte ich ihm sonst das Anerbieten gemacht, für den Fall, daß ich des Herzogs Nachfolger würde, in meine Dienste zu treten?“

Der Hauptmann Bondely besann sich kurz und fragte sodann:

„Unter welchem Titel wollt Ihr über uns verfügen?“

„Vorläufig als Statthalter.“

„Gut denn,“ versetzte der Hauptmann, „ich gelobe Euch Gehorsam, und ich erwarte, der erste Befehl, den Ihr mir ertheilt, wird dahin lauten: daß ich mich in's Gefängniß begeben, um dort der Untersuchung meines Verhaltens in dieser Nacht gewärtig zu seyn.“

Ein neues Murren durchlief die Reihen der Söldner, zugleich verlauteten Worte, die ankündigten, daß sie ihren Hauptmann nicht in das Gefängniß gehen lassen wollten. Aber dieser selbst stellte ihnen vor: daß seine wie ihrer Aller Ehre es erfordere, sich der schärfsten Untersuchung zu unterwerfen, und er erlangte die feierliche Zusicherung von ihnen, daß sie während seiner Gefangenschaft dem Offizier, den der Statthalter einweisen zu ihrem Anführer ernennen werde, willigen und getreuen Gehorsam leisten wollten.

„Da es Euer eigener Wunsch ist, Capitano,“ sagte Lorenzino von Medici, „als Gefangener den Ausgang der Untersuchung abzuwarten, so frage ich Euch: wo Ihr diese Haft am liebsten verbringen möchtet?“

„Am liebsten in den untern Gemächern des Thurmes, in dessen oberen Zimmern der junge Herzog und seine Mutter so lange gefangen gehalten worden.“

„Und warum nicht in diesen oberen Zimmern selbst?“ fragte Lorenzino.

„Weil dieser Kerker zu fürstlich eingerichtet ist,“ antwortete der Hauptmann Bondely, „als daß er einem Gefangenen, der nicht von fürstlicher Geburt ist, angemessen erscheinen könnte.“

„Aber wenn ich Euch befehle, Capitano,“ sprach Lorenzino lächelnd, „gerade in diesem fürstlichen Gefängniß Eure Haft zu verbringen?“

„Dann werd' ich gehorchen, Signore,“ erwiderte der Hauptmann.

Und während dieser als Gefangener in den Kerker Cosimo's geführt wurde, begab Lorenzino von Medici sich in die Kapelle, um unter seiner Aufsicht die Nachforschungen dort fortsetzen zu lassen.

11.

Es war zehn Tage nachher. Da öffnete ein junges Mädchen leise die Thür zu einem unterirdischen Gemache, wo ein Jüngling von edlem Aussehen, aber bleich wie eine Lilie, auf einem Ruhebetto lag.

„Er schlummert noch,“ flüsterte die Eintretende. „Desto besser, der Schlaf ist eine so heilsame Arznei.“ — Und auf den Fußspitzen gehend, näherte sie sich dem Lager des Jünglings und beugte sich über ihn, als wolle sie dem Zuge seines Athems lauschen.

Da machte der Schlummernde plötzlich eine Bewegung; seine geschlossenen Lippen spalteten sich, und während der Schreck eines bösen Traumes sich in seinem Antlitz ausdrückte, rief er:

„Zu Hülfe! Zu Hülfe! Er mordet mich! — O meine Mutter!“

Bei dem letzten Schrei fuhr er in die Höhe und schlug die Augen auf. Sein Blick traf das junge Mädchen, starrte sie an und schien noch nicht wach genug, um sie im ersten Moment zu erkennen.

„Ich bin es,“ sagte sie, „Diana, Eure Freundin, Eure Schwester!“

„Diana!“ wiederholte der Jüngling, und der Klang dieses Namens schien ihn völlig zu ermuntern. „Diana! Meine Retterin!“

„Ihr hattet wieder einen Eurer bösen Träume —“

„Und ich habe gesprochen?“ unterbrach er sie rasch.

„Ja.“

„Wovon?“

„Von den gewohnten Erscheinungen Eurer Träume; von Eurem Mörder und von Eurer Mutter.“ — Und als der Jüngling sie gespannt anblickte, als wolle er in ihren Mienen lesen, ob er etwa im Traume ihr das verrathen habe, was er im Wachen vor ihr geheim hielt, fügte sie hinzu: „Macht Euch keine Sorgen; Eure Träume sind nicht minder verschwiegen, als Ihr, und ich weiß noch immer nicht, wer Ihr seid.“

„Ich werde es Euch sagen, Diana, sobald Ihr mir anvertraut habt, wer der Herr dieser unterirdischen Gemächer ist, wo ich zu neuem Leben erwacht bin und, als ich zum ersten Mal wieder die Augen aufschlug, einen Engel an meinem Lager stehen sah — Euch! Sagt mir, wo ich bin, und ich sage Euch, wer ich bin.“

„Hegt Ihr Argwohn gegen mich?“ fiel Diana mit sanftem Vorwurfe ein.

„Nicht gegen Euch, Diana. Wie könnt' ich das? Seid Ihr nicht meine Retterin? Ist es nicht Euer Werk, daß ich noch athme? Aber man ist gewohnt: die guten Engel, welche den Menschen schützend zur Seite wallen, vom Himmel niedersteigen zu sehen, nicht aus der Unterwelt herauf. Und indem ich einen Blick auf diese unterirdischen Gewölbe werfe, innerhalb deren wir uns befinden, so kann ich mich des Gedankens nicht erwehren, daß Ihr — jung und schön, wie Ihr seid — wohl nicht aus eigenem Entschlusse dem Strahle der lieben Sonne, dem Anblicke des freien Horizontes und dem Hauche der frischen Luft entsagen möget, um Eure Tage in diesen unterirdischen Kammern zu verleben. Mir scheint, Ihr gehorcht nur einem andern, mächtigeren Willen, wenn Ihr Eure Jugend, Eure Schönheit hierher verbannt, und diese fremde Gewalt, von der Ihr abhängig seid, allein ist es, die mich mißtrauisch macht. Dazu kommt noch, daß ich diese Nacht ein seltsames Getöse vernommen habe —“

„Das Rauschen der Wogen, die sich brechen am Fuße dieser Felsen“ sprach Diana schnell. „Was ist dabei Seltsames? Habe ich Euch nicht gesagt, daß diese Felsen die Klippen eines Ufers sind?“

„Nein, Diana, dieses Getöse, das aus geringer Entfernung an mein Ohr schlug, war nicht das Rauschen der Wogen. Ich habe gehört, und ich vernahm deutlich wilde Männerstimmen, die tolle Lieder sangen —“

„Still!“ rief Diana erbleichend und mit einer Geberde, als wolle sie ihre Hand auf die Lippen des Jünglings drücken, wenn er nicht augenblicklich schweige. „Unglücklicher, kein Wort mehr, oder Ihr seid verloren.“

Der Jüngling faßte Diana bei der Hand, und indem er zu ihr aufblickte wie ein frommer Pilger in der Irre zu dem Bilde einer Schutzheiligen, deren Fürbitte er anruft, flüsterte er:

„Ich irrte mich also nicht. Es umgiebt mich hier eine neue Gefahr, vielleicht schrecklicher noch, als die, aus der ich durch Gottes und Eure Hülfe gerettet worden bin? Aber Ihr werdet mich nicht umkommen lassen? Ihr werdet mich schützen wie bisher, um meiner armen Mutter willen!“

„Wer ist Eure Mutter?“

„Danach habt Ihr mich schon oft gefragt, Diana. Und doch kann ich Euch nur antworten: sie ist die unglücklichste der Frauen, wenn sie mich, ihren einzigen Sohn, nicht lebend wiederfindet. Ich war ihre einzige Freude in der Welt, war, wie sie mir hundert Mal unter Thränen gesagt, ihr mehr als Sohn, war ihr Freund, und die Angst um mich, der Gedanke, daß ich todt sei, hat ihr vielleicht schon das Herz gebrochen. Ach, Diana, warum lebt Eure Mutter nicht mehr! Sie würde sich der Angst meiner Mutter erbarmen und mir einen Ausweg öffnen, damit ich nach Florenz eilen könne, in ihre Arme!“

„Dazu habt Ihr noch nicht Kraft genug.“

„Der Gedanke an meine Mutter wird mich stärken!“ rief der Jüngling. „Bei der Seligkeit Eurer Mutter beschwör' ich Euch, Diana, haltet mich nicht länger hier zurück.“

„Ich muß es, mein Freund.“

„Ihr müßt es!“ schrie der Jüngling auf. „Ihr müßt mich hier zurückhalten? Also bin ich in der Gefangenschaft? Und ich bin nur zum Schein gerettet, um einem vielleicht noch grausameren Schicksal zu verfallen. Ach, meine Mutter, meine unglückliche Mutter!“

Und ein Strom heißer Thränen quoll aus den Augen des Jünglings, der seine vorhin wie zum Gebet gefalteten Hände jetzt in Verzweiflung rang. Auch die Blicke Diana's, als sie seinen Schmerz sah, trübten sich durch einen Thränenschleier, und sie sprach mit weicher Stimme:

„Ihr härt Euch ab ohne Grund, mein Freund! Eure Mutter wird leben, wie Ihr lebt, und Ihr werdet sie wiedersehen.“

„Wann?“

„Das kann ich nicht bestimmen. Ich darf nichts thun ohne den Willen des Mannes, der hier gebietet.“

„Und wer ist dieser Mann, Diana? Wollt Ihr mir nicht Antwort geben auf diese Frage, wenn ich Euch sage, daß die Angst um meine Mutter und die Ungewißheit über das Loos, was meiner hier harret, aufreibender ist für meine Kräfte, als es die Heimkehr nach Florenz seyn würde.“

„Ich kann Euch nur antworten, mein Freund, daß dieser Mann, dem ich bei seiner Rückkunft Alles sagen werde, jeden Unglücklichen lieber beschützt, als verfolgt.“

„Und wann erwartet Ihr die Rückkehr dieses Mannes?“

„Heute — jeden Augenblick! Bei seiner Ankunft werden die Hüter des Ausgangs drei Mal in das Horn stoßen, und dieses Signal wird von Wache zu Wache fortgesetzt.“

„Von Wache zu Wache?“ wiederholte der Jüngling. „Dieser Mann hat Wachen, Leibwachen?“

„Wenn Ihr's so nennen wollt,“ versetzte Diana mit einem leisen Lächeln.

„Dieser Mann ist also ein Fürst?“

„Nein.“

Der Jüngling dachte einen Augenblick nach über den Stand dieses Mannes, der Herrscher war in diesen unterirdischen Räumen, der Wache hatte, und der doch kein Fürst seyn sollte. Da schien ein schrecklicher Gedanke ihm das Räthsel zu lösen; ein Laut des Entsetzens entfloß seinen Lippen, und Diana anstarrend mit scheuen Blicken, sagte er:

„Wenn dieser Mann, der hier gebietet, kein Fürst ist, so ist er ein — Räuber!“

Das letzte Wort schien Diana wie ein Blitz zu treffen. Sie fuhr tief in sich zusammen, und ihr Haupt neigte sich auf ihre Brust, während ihre gesenkten Blicke am Boden hafteten, als könne sie dem Jüngling nicht mehr in die Augen sehen.

„Diana!“ sprach dieser weiter. „Ich habe also recht gethan? Dieser Mann, dessen Wille für Euch Befehl ist, ist —“

„Haltet ein,“ fiel sie ihm in das Wort, und einen Blick, in dem die Angst ihres Herzens brannte, um sich werfend, setzte sie flüsternd hinzu: „Es ist ein Geheimniß, das Jedem den Tod bringt, der es ahnt.“

„Und Ihr in der Gewalt dieses Räubers?“ antwortete der Jüngling.

In diesem Augenblick ließ sich der Klang eines Hornes hören, der, zuerst durch die Entfernung gedämpft, näher und immer näher erscholl.

„Er kommt!“ rief Diana aufhorchend.

„Der Anführer der Räuber.“

„Mein Vater!“ enthalte es unwillkürlich von den Lippen Diana's.

„Euer Vater? Dieser Räuber Euer Vater?“

(Fortsetzung folgt.)

Bilder deutscher Kaiser.

(Fortsetzung.)

Ludwig der Deutsche.

840 bis 876.



Als Ludwig der Fromme schon 817 eine Theilung seines Reiches unter seine drei Söhne anordnete, erhielt der jüngste, Ludwig, Baiern und als seine Erziehung am väterlichen Hofe vollendet war, wurde er 825 nach der Hauptstadt jenes Landes, Regensburg, gesendet, wo er fortan größtentheils gewaltet hat. Dadurch ward sein Herz deutschem Sinn und Wesen zugewandt, das sich gerade um diese Zeit wieder schärfer entwickelte, und wie er darum bald allen deutschen Stämmen werth war, so hat er für ihr Zusammenstehen in einem Reiche und für seines Volkes Kraft und Ehre immer redlich gesorgt, denn er war unter den spätern Karolingern der beste. So zeigte er sich schon gegen seinen Vater;

denn wenn er auch mit seinen Brüdern vereint in traurigem Kampfe gegen dessen neue Reichstheilung zu Gunsten des spätergeborenen Karls des Kahlen sich erhob, so suchte er doch immer zu vermitteln, wehrte die tiefste Erniedrigung von ihm ab, die der ehrgeizige Lothar über ihn gebracht, und half ihn wieder in seine Rechte einsetzen. Nur erst als derselbe dennoch wieder bei einer neuen Theilung des Reiches deutsche Länder seinem Liebling zuwenden wollte, erhob sich Ludwig noch einmal, von allen deutschen Männern unterstützt, und wehrte die Zerspaltung Deutschlands ab. Als darauf nach dessen Tode der herrschsüchtige Lothar wieder Deutschland schmälern wollte, verband er sich gegen ihn mit Karl dem Kahlen durch feierlichen Eidschwur und erzwang, als Sieger in der blutigen Schlacht bei Fontenai, den berühmten Vertrag von Verdun (843), welcher ihm alle Länder bis an den Rhein zusicherte und so das deutsche Reich in nationaler Abgränzung gründete, das Ludwig selbst noch 870 nach dem Tode seines Neffen Lothar durch die deutschen Länder auf dem linken Rheinufer vervollständigte. Aber die unglücklichen Zeiten ließen ihn seines Besitzthums nie recht froh werden und für das Wohl seines Volkes nicht so wirken, wie er es gern mit seiner Einsicht und seinem wohlwollenden Herzen gethan hätte. Gleich in den ersten Jahren hatte er in

Sachsen einen furchtbaren Aufstand der sonst freien Leute zu bekämpfen, die einen Bund zur Vertreibung ihrer weltlichen und geistlichen Herrn, die Stellinga, gestiftet hatten, aber durch blutige Härte in die Hörigkeit zurückgedrängt wurden. Dann hatte er lange Kriege mit den Slaven in Mähren, Böhmen und dem spätern Meissen zu führen, in denen er zwar seine Gränzen kräftig schützte, aber auch manchen schweren Verlust erlitt. Und im Norden hatte er fort und fort die Einfälle der Normannen abzuwehren, die 845 sogar das rasch aufgeblühte Hamburg zerstörten. Am meisten aber schadete er sich selbst, als er sich verleiten ließ, auf Anreizung der mit ihrem König unzufriedenen Westfranken 857 eine Kriegesfahrt nach Frankreich zu unternehmen, um es seinem Bruder Karl zu entreißen. Er kehrte unverrichteter Sache zurück, hatte aber dadurch viel von seinem Ansehen und seiner Liebe beim eignen Volke verloren und wendete, indem er vermeinte Pflichtverschmämmis rächen wollte, viele große Vasallen von sich ab. Von diesen angereizt standen seine eigenen Söhne, erst der älteste und tüchtigste, Karlmann, später als er mit diesem versöhnt war, die jüngern, Ludwig und Karl, gegen ihn auf und bereiteten ihm denselben Kummer, den er einst mit seinen Brüdern über seinen alten Vater gebracht hatte. Dennoch suchte er, als 875 der zweite Sohn Lothars, Kaiser Ludwig II. in Rom gestorben war, die Kaiserkrone zu gewinnen; aber sein schlauer Bruder Karl kam ihm auch hier zuvor. Ludwig zog darauf aus, um sich durch neuen Einsall in Frankreich zu rächen, aber Krankheit befiel ihn und er starb des Lebens müde den 28. August 876 zu Frankfurt a. M.

(Fortsetzung folgt.)

L i e b e.

Wenn die Sonne hoch und heiter
Lächelt, wenn der Tag sich neigt,
Liebe bleibt die goldne Leiter,
Drauf das Herz zum Himmel steigt;

Ob der Jüngling sie empfinde,
Den es zur Geliebten zieht,
Ob die Mutter sie dem Kinde
Sing' als süßes Wiegenlied;

Ob der Freund dem Freund sie spende,
Den er fest im Arme hält,
Ob der hohe Greis sie wende
Auf den weiten Kreis der Welt;

Ob der Heimath sie der Streiter
Jolle, wenn er wund sich neigt;
Liebe bleibt die goldne Leiter,
Drauf das Herz zum Himmel steigt.

Der sterbende Bildhauer.

Ein Künstler lag auf seinem Sterbelager,
Ein alter Priester, fromm und hager,
Trat ernststen Blickes vor ihn hin
Und sprach: „Du stehst das Leben flieh'n,
Jetzt helfen weder Aeskulap noch Musen
Und alle Kunst ist jetzt Dir nichts als Tand!“
Hier zog er mit der Knochenhand
Ein Kreuzifix aus seinem Busen. —
„Sieh,“ fuhr er fort, „Der sei Dein einziger Gedanke!
Nur er verschrecht des Grates Nacht.
Sprich, kennst Du ihn?“ — „Ja wohl,“ — versetzt der
Kranke, —
„Ich hab' ihn selber ja gemacht!“

Ein Kriegsgericht des 17. Jahrhunderts.

Die Schlacht bei Leipzig im Jahre 1642 zwischen den

Schweden und Oestreichern fiel für die Armee der Letzteren unglücklich aus. Die Schweden machten 4500 Gefangene, eroberten 69 Standarten, 121 Fahnen, 46 metallene Kanonen, deren Verlust der empfindlichste war, der Herzog von Oestreich verlor seine ganze Bagage, sein Silbergeschir und seine ganze Canzlei. Die Oestreicher zogen sich in der größten Unordnung zurück, der Rückzug wurde zur Flucht, es reitete sich, wer konnte. — Die Ursachen eines so herben Verlustes konnten nicht ohne Untersuchung und Strafe bleiben. Die Schuld wurde den Ungarn und Kroaten beigemessen. Sobald die flüchtige Armee in Prag angekommen, wurde Kriegsrecht gehalten, und des Obersten Maderlon Regiment, welches zuerst die Flucht ergriffen, auf das Härteste bestraft. Die Fahnen des Regiments wurden vom Henker verbrannt, die Degen der Soldaten zerbrochen; die Offiziere und der Zehnte von den Gemeinen, welchen das Loos traf, wurden gehängt, die Uebrigen für Schurken erklärt. F. W.

Ein Delblatt für das Volk.

(Fortsetzung.)

Die Verbrüderung der Völker.

Es wird ein Tag kommen, wo der Krieg ebenso abgeschmact erscheinen und ebenso unmöglich seyn wird zwischen Paris und London, zwischen Petersburg und Berlin, zwischen Wien und Turin, als er jetzt unmöglich ist und abgeschmact seyn würde zwischen Rouen und Amiens, zwischen Boston und Philadelphia. Es wird ein Tag kommen, wo ihr Franzosen, ihr Russen, ihr Italiener, ihr Engländer, ihr Deutschen, ihr Nationen des Kontinents allesammt, ohne eure besondern Eigenschaften und Vorzüge einzubüßen, euch gleichwohl zu einer höheren Einheit zusammenfinden und die europäische Verbrüderung begründen werdet, gerade wie die Normandie, die Bretagne, Burgund, Lothringen, das Elsaß, wie alle unsere Provinzen zu einem Frankreich verschmolzen sind. Es wird ein Tag kommen, wo die Kugeln und Bomben durch Boten, durch das allgemeine Stimmenrecht der Völker verdrängt seyn werden, und durch das ehrwürdige Schiedsrichteramt eines großen souveränen Senats, der für Europa seyn wird, was das Parlament für England, was der Reichstag für Deutschland, was die gesetzgebende Versammlung für Frankreich ist. — Victor Hugo.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

× Die „Allg. Itz.“ bezeichnete jüngst einmal die gegenwärtige Lage mit folgenden Worten: „Das Volk hat das Spiel verloren, die Dynastien zanken sich um den Gewinn. Das ist der wahre Kern aller Streitigkeiten und Zerwürfnisse.“ „Indessen“ — fügen wir mit den Worten eines bekannten Publicisten hinzu, die weniger aufrichtig als wahr sind — „wird das Mark der Staaten verzehrt und es könnte so weit kommen, daß die Preise nicht mehr des Erwerbens werth würden.“

× Mögen die Herren in Dresden, Paris und Petersburg die Völker künstlich spalten und auseinanderhalten, die Gedanken und ihren freien Ausdruck beschränken und verstümmeln und den freiesten Verkehr hemmen wollen, es gibt eine Macht, die mächtiger ist als ihre Paragraphen und Machtworte, die aller ihrer Bemühungen spotten wird und diese Macht schreitet wunderbar schnell und unaufhaltsam vorwärts. Es ist die Macht des menschlichen Geistes in Erforschung der geheimnißvollen Kräfte der Natur, die Macht, die das tobende Meer und den zerstörenden Blitz in Bande geschlagen hat, die größten Entfernungen nach Minuten mißt und hundert sonst unbekannt, in ihren Wirkungen gefürchtete und nur dem Aberglauben dienende Kräfte der Natur erforscht und in ihren Dienst gezwungen hat und lenkt und leitet. Luft, Erde, Wasser und Feuer und die tausend Stoffe, aus denen sie zusammengesetzt sind, dienen dieser Macht und werfen die hemmenden Schranken zwischen

den getrennten Stämmen eines Volkes und der Völker untereinander nieder, neue Schranken werden von neuen Kräften zerstört. Die Scheidekunst der Naturforscher ist größer und macht größere Eroberungen als die Scheidekunst der Diplomaten.

Paritätenkästlein.

○ Der Paß ein Hinderniß auf Reisen. Frankfurt war durch einen höchst gewandten Dieb heimgesucht worden, den die Polizei vergebens zu ertappen gesucht hatte. Die Messe war beinahe zu Ende und damit der Dieb nicht entkomme, erhielten die Wachen an den Thoren die Weisung, Niemanden aus der Stadt hinauszulassen, ohne ihn auf die Hauptwache zu schicken, damit dort sein Paß untersucht und geprüft werde, ob seine Größe, seine Gesichtszüge und sein ganzes Aussehen mit der Beschreibung im Passe zusammentreffe. Nachdem dieser Befehl gegeben war, glaubten die Behörden ganz ruhig seyn zu können, da sie die Ueberzeugung hatten, daß der Dieb nicht entweichen könne. Dem Diebe wiederum war es gar nicht wohl zu Muth. Die Natur hatte ihm ein sehr frappantes Gesicht gegeben und es war schwer, einen Paß zu finden, der auf ihn paßte, wenn er nicht ausdrücklich für ihn geschrieben worden, so daß von den fünf oder sechs Pässen, welche er besaß, keiner genügte. Endlich entschloß er sich, ohne Paß aus der Stadt zu gehen, als wenn er in die Stadt gehöre und nur einen Spaziergang mache. Er nahm deshalb ein Stöckchen in die Hand, schlenderte mit großer Nachlässigkeit und Gemächlichkeit umher und kam so endlich bis an das Thor. Die Schildwache dort hatte den erhaltenen Befehl nicht vergessen, und als der Fremde näher kam, rief sie ihn an: „Wer da?“ — „Gut Freund,“ antwortete der Dieb, „Vorwärts,“ fuhr die Schildwache, mit dem Gewehre rasselnd, fort. — Der Dieb trat zu dem Soldaten, der ihn fragte: „Ihren Paß?“ — „Meinen Paß?“ wiederholte der Dieb mit außerordentlichem Erstaunen: „ich habe keinen.“ — „Desto besser für Sie,“ entgegnete der Soldat, indem er das Gewehr schulterte; „hätten Sie einen gehabt, so würde ich Sie haben auf die Wache schicken müssen, damit er dort geprüft werde. Sie wären dadurch eine gute halbe Stunde aufgehalten worden. Da Sie keinen Paß haben, so können Sie keinen vorzeigen und so gehen Sie in Gottes Namen Ihres Weges.“

○ In einem Comtoir waren 3 Brüder Namens Tag angestellt, von denen der Jüngste die Kasse führte. Eines Tages präsentirte ein Fremder einen Wechsel und erhielt zur Antwort: „Warten Sie, bis der jüngste Tag kommt!“ — „Der jüngste Tag?“ fragte der Fremde erschrocken; „so lange kann ich nicht warten!“ — Die Ankunft des Kassirers belehrte ihn endlich, daß er nicht bis zum jüngsten Tage zu warten hatte.

○ Ein Schnellläufer nannte einen Sänger: „Herr Kollege!“ — „Wie so?“ fragte der Letzte. — „I nun,“ war die Antwort, „Sie arbeiten mit der Halskehle und ich mit der — Kniekehle.“

○ Scherzfrage. Welche Ragen läßt sich Jedermann sehr gern zu Leibe gehen?

„uobvqj;h m; jaoaurk“

Quagramm.

Ein Pensum habe ich erdacht,
Die meisten lösen's nicht, ich wette:
An welchem Halme hängen acht
Berühmte, große, reiche Städte? M.

Auflösung des Räthfels in Pro. 11:
Die Posten. Der Posten.